

24. Bei der Übertragung des Lebens und der Botschaft des Evangeliums in die Kulturen Asiens hat es in der Vergangenheit Schwankungen und Fehler gegeben, aber wir sind mehr denn je davon überzeugt, daß der Dialog mit unseren Mitbrüdern in Asien, die anderen Glaubensüberzeugungen huldigen, von zunehmender Bedeutung ist. Wir drängen auch bei allen auf eine große Achtung für die Kulturen und Traditionen unserer Völker. Wir hoffen, daß die Katholizität der Kirche, die Wurzel unserer Verschiedenheit in der Einheit des Glaubens, dazu dienen wird, den Asiaten zu helfen, wirkliche Asiaten zu bleiben und dennoch in vollem Maß ein Teil der modernen Welt und der einen Menschheitsfamilie zu werden.

#### *Auf die neue Welt Asiens zu*

25. In der Gegenwart Christi versammelt, wenden wir uns sodann den anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften in Asien zu und suchen die Zusammenarbeit mit ihnen in unserer Arbeit für die Entwicklung unserer Völker, für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden. Es ist unsere erste Hoffnung, daß diese gemeinsamen Anstrengungen selbst uns immer mehr in jener Einheit zusammenführen, die Gott für uns will.

26. „Populorum Progressio“ hat die große Vision des menschlichen Fortschritts und Friedens gezeichnet und so den Auftrag für die Aufgaben vor uns in unsere Hände gelegt. Wir verpflichten uns wiederum mit allem Ernst dieser Aufgabe. Es liegt an uns, in den kommenden Tagen und Jahren uns noch entschlossener mit allen Menschen guten Willens dem zu widmen, die Wünsche und Absichten der Menschen von engem Egoismus und von Sonderinteressen zu befreien sowie von Systemen, die den Menschen zum Haß gegen seine Brüder führen und von Gott abbringen, der allein die wahre Quelle menschlicher Brüderlichkeit ist. Wir suchen mit Nachdruck ein gerechtes Ende der Kämpfe und Kriege, die unsere Länder zerrissen und unseren Brüdern in Asien ungezählte Leiden gebracht haben. Es ist an uns, die erforderlichen Kenntnisse für die schwierige Planung zu erwerben, an der wir uns von nun an beteiligen müssen, und den wirksamen Willen aufzubringen, eingefahrene Ungerechtigkeit auszurotten und unmenschliche Strukturen zu verändern und so in jeder unserer Nationen die Gesellschaft zu verwirklichen, welche das Wesen der Erwartung unserer Völker ist. Es ist an uns, mit Geduld und Entschlossenheit mitzuhelfen, die neue Welt Asiens zusammenzuschließen als eine wahre Familie von Nationen in diesem Teil der Welt, verbunden nicht nur

durch geographische Bedingungen, sondern durch gegenseitiges Verstehen und Achtung, durch die Bande der Brüderlichkeit und Liebe.

27. Wir, die Bischöfe Asiens, legen heute in Verbindung mit dem Hl. Vater, Papst Paul VI., dem Prüfstein unserer Einheit und Liebe, diese Entschlüsse und Wünsche all unseren Brüdern in diesem Teil der Welt vor. Wir machen feierlich ihre Hoffnungen und Bestrebungen für ein neues Asien zu den unseren, das jener Zukunft würdig sein wird, die im Herzen des asiatischen Menschen lebt.

28. Wir bitten den Heiligen Geist, uns Weite der Sicht zu geben, Weisheit und Mut, um das durchzuführen, was sonst nur unerfüllte Hoffnung und leeres Versprechen bliebe. Wir wenden uns Christus zu, dessen Sorge für die Massen in einem anderen asiatischen Land sichtbar wurde, dem Christus, der auch der Herr der Zukunft des Menschen ist. Wir bitten ihn, durch seine Gegenwart neben und in uns um seine Hilfe, die Stadt der Brüder aufzurichten, eine Stadt, die in Hoffnung und Versprechen das Reich widerspiegeln soll, dessen Fundamente er gelegt hat, indem er alle Menschen in sich selbst durch sein Blut am Kreuze versöhnte, und dessen Umrisse er bereits in der Liebe, die sein Geschenk für uns ist, enthüllt hat.

29. Unsere Brüder in Asien! Wir sind gering an Zahl, besitzen nur geringe Mittel, sogar nur wenig menschliche Weisheit und Macht, sind fast ohne Einfluß auf unserem großen Kontinent, im Rat der Nationen. Aber in unserer Armut und Niedrigkeit lassen wir uns nicht entmutigen von den gewaltigen Problemen, denen wir alle uns in diesem Jahrzehnt gegenübersehen, denn wir finden die Kräfte des Glaubens und des Mutes in Ihm, der in seinem Kreuz und Sterben sich selbst als der große Freund der Menschen gezeigt hat. Da der Arm des Herrn über uns ist, erfüllt er uns mit seiner Liebe; so werden unsere Hoffnung und der aus ihr geborene Mut, wenn auch ständig bedroht und angegriffen, immer erneuert.

30. So legen wir denn die Fundamente unserer Hoffnung in die Kraft des auferstandenen Christus. Wir vertrauen darauf, daß wir, wenn Menschen guten Willens und aufrichtiger Absicht zusammenarbeiten werden, diese neue Gesellschaft bauen können. Wir müssen nur die Demut haben, uns auf Gott zu verlassen und auf seinen Willen, daß seine Kinder zum Vollalter Jesu Christi, unseres Herrn, gelangen werden.

<sup>1</sup> Johannes XXIII., *Pacem in terris*. <sup>2</sup> Papst Paul VI., *Botschaft an die Asiatische Bischofskonferenz*, 28. Nov. 1970. <sup>3</sup> *Botschaft der Konzilsväter an die Menschheit*, II. Vat. Konzil, 20. Oktober 1962. <sup>4</sup> *Aus der Botschaft der Asiatischen ökumenischen Konferenz für Entwicklung*, Tokio, 22. Juli 1970.

## *Perspektiven der Zweiten Entwicklungsdekade*

*Aus Anlaß des Beginns der zweiten Entwicklungsdekade (vgl. auch Herder-Korrespondenz, 24. Jhg., S. 482—488) überreichte der Präsident der Päpstlichen Kommission „Iustitia et Pax“, Kardinal M. Roy, dem Generalsekretär der UN, U Thant, ein von der Kommission ausgearbeitetes Dokument über die Entwicklungsperspektiven der siebziger Jahre. Es wurde von Papst Paul VI. gebilligt und liegt auf der gleichen Linie wie dessen Ansprache vor der Welternährungsorganisation (FAO) anläßlich ihres 25jährigen Bestehens (vgl. Herder-Korrespondenz, 24. Jhg., S. 588). Das Dokument macht das unzureichende, sich am bloßen Wirtschaftswachstum orientierende Entwicklungsmodell der sechziger Jahre deutlich und rückt die Bedeutung der sozialen Gerechtigkeit und der politischen Mitbestimmung — darüber hinaus — als entscheidender Entwicklungsfaktor in den Mittelpunkt. Es zeigt außerdem die neuen Ansatzpunkte eines Entwicklungsprogrammes der siebziger Jahre anhand konkreter — positiver wie negativer — Entwicklungsbedingungen. Die Sprache des Dokuments ist — für römische Schriftstücke sonst unüblich — hart wie die Realität, die es beschreibt. Es läßt ein in sich geschlossenes und gut begründetes Konzept erkennen wie wenige Veröffentlichungen zum selben Thema. Dieses Konzept wird — unauffällig — nur einmal durchbro-*

*chen, bei der Frage der Geburtenregelung. Hier hat sich der Papst auch vor der FAO neu festgelegt. Man weiß jedoch, daß gerade dieser Punkt innerhalb der Kommission selbst umstritten blieb.*

Die Welt steht an der Schwelle der zweiten Entwicklungsdekade. Die quälende Frage, die uns damit gestellt ist, lautet, ob sie die Hoffnungen, die Not der Armen, der Besitz- und Machtlosen der Erde zu überwinden, besser erfüllen wird als die erste. Wenn man die ganzheitliche Entfaltung des Menschen als eines seiner Grundrechte ansehen muß, werden dann die siebziger Jahre in die Geschichte als ein Jahrzehnt eingehen, in dem man zumindest wirklich ernsthafte Anstrengungen gemacht hat, diesem Recht Genüge zu tun?

Die Päpstliche Kommission „Iustitia et Pax“, dessen Präsident ich bin, wurde von Papst Paul VI. im Gefolge des Zweiten Vatikanischen Konzils gerade deshalb gegründet, um alle Kräfte der römisch-katholischen Kirche für dieses Menschheitsprojekt einzusetzen. Unsere Aufgabe ist es daher, allen Gliedern der Kirche unsere gemeinsame Verantwortung für Frieden, internationale Gerechtigkeit und Entwicklung zu Bewußtsein zu bringen.

Als Präsident der Kommission nehme ich daher die Gelegenheit wahr, anlässlich der Verkündung der zweiten Entwicklungsdekade durch die Vereinten Nationen zu weltweiter Zusammenarbeit aufzurufen, um allen Menschen zu ihrer ganzheitlichen menschlichen Entfaltung zu verhelfen.

#### *Ein unzureichendes Entwicklungsmodell*

Wir treten in die neue Entwicklungsdekade mit, so glaube ich, tieferer Einsicht in die Natur unserer Probleme ein. In den sechziger Jahren tendierte die Entwicklungsarbeit in der Theorie wie in der Praxis dahin, sich ausschließlich als wirtschaftliche Entwicklung zu verstehen. Die Theorie griff noch sehr stark auf die Erfahrung der bereits entwickelten Nationen des 19. Jahrhunderts zurück und betonte im Modernisierungsprozess die lebenswichtige Rolle der Kapitalakkumulation. In der Praxis wurde Entwicklung dann als erfolgreich angesehen, wenn sie ausreichende Wachstumsraten zustande brachte, die sowohl den Bedürfnissen einer wachsenden Bevölkerung wie denen steigender Investitionen gerecht wurde. Man sah das wesentliche Element der Wirtschaftshilfe im Kapitaltransfer von den reichen in die armen Länder und mit fortschreitender Dekade in erweiterten Handelsmöglichkeiten für die Entwicklungsländer. Unter diesen veränderten Voraussetzungen werde sich schnelles Wirtschaftswachstum als möglich und im wesentlichen als hinreichend erweisen.

Die Einsichten der sechziger Jahre — in die Notwendigkeit der Kapitalhilfe und erweiterter Möglichkeiten im Welthandel — sind nicht falsch. Die Welt in den siebziger Jahren wäre tatsächlich stabiler, wenn die Hauptziele der sechziger Jahre erreicht worden wären, insbesondere, wenn die reichen Nationen ein Prozent ihres Bruttoinlandsprodukts ausgegeben hätten und die Entwicklungsländer höhere Exporterlöse erzielt, einen leichteren Zugang zum Markt der industrialisierten Länder gehabt und für den Handel über mehr Betriebskapital verfügt hätten. Wir verzichten nicht auf solche Ziele oder leugnen sie gar. Sie müssen immer noch erreicht werden. Wir schließen uns einfach dem Urteil einer zunehmenden Zahl von Entwicklungsfachleuten und Praktikern an, das auch in der kürzlich von der Vollversammlung der UN angenommenen Internationalen Entwicklungsstrategie seinen Niederschlag gefunden hat, nämlich, daß für wahrhaft menschliche Gesellschaften und eine wirklich befriedigte Welt diese Ziele nicht ausreichen.

Für diesen Meinungsumschwung lassen sich zwei Gründe anführen. Der erste trat während des Jahrestreffens der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds im September 1970 in Erscheinung: Die Entwicklungsprozesse der bereits industrialisierten Nationen, die man als Modell heutiger Entwicklung genommen hatte, umfassen zu viele besondere Umstände, als daß man sie auf die gegenwärtigen, völlig veränderten Verhältnisse anwenden könnte. In den ersten sich entwickelnden — hauptsächlich atlantischen — Gesellschaften hielten Epidemien und schlechte sanitäre Bedingungen den Bevölkerungsdruck zurück; eine höhere Agrarproduktivität, die der Industrialisierung vorausging, gab Nahrungsmittel und Arbeitskräfte für einen wachsenden industriellen Sektor frei, in dem die Arbeitsverfahren weniger Kapital, dafür aber einen großen Bedarf an Arbeitskräften hatten. Dieses Kapital konnte in jedem Fall durch die Geschicklichkeit der Unternehmer beschafft werden, den gesamten Produktionsüberschuß für Investitionen zu mobilisieren. Unter diesen Umständen wuchsen die Städte als Folge industrieller Expansion, die Arbeitsplätze vermehrten sich, und in der Zeit, in der die Technologie größere Fachkenntnisse und mehr Kapital erforderte, hatten sich die Arbeiter die entsprechende Ausbildung angeeignet, Massenorganisationen aufgebaut und die Familiengröße stabilisiert. Die Städte waren keine Utopien, sondern dynamische Zentren der Arbeit und des Lebens.

Auf jeden Fall erleichterten äußere Umstände diesen anstrengenden Prozeß. Die europäischen Völker nahmen nach 1840 alle noch übriggebliebenen Ländereien in den gemäßigten Zonen der Erde in Besitz. Im 19. Jahrhundert verließen 40

Millionen Auswanderer Europa auf der Suche nach neuem Land und neuer Arbeit in der Neuen Welt. Die Europäer konnten auch die Kolonialisierung von praktisch der Hälfte der Menschheit zu Ende führen. Ihr Handel und ihre Investitionen in allen Kontinenten beschäftigten ihnen, die nur 20% der Weltbevölkerung ausmachten, 80% der natürlichen Reichtümer der Welt und des Welthandels, 90% der Investitionen und 100% der Dienstleistungen, Banken, des Schiffbestands und der Forschungsunternehmen. Diese Proportionen haben sich seit 1900 nicht verändert und erklären auch den weiten Spielraum, der den entwickelten Nationen zur Verfügung stand, als sie die Schwelle der Modernisierung zu überschreiten suchten.

#### *Veränderte Entwicklungsvoraussetzungen*

Heute jedoch wirken alle Umstände in den Entwicklungsländern, die inneren wie die äußeren, in der entgegengesetzten Richtung. Die Volksgesundheit hat Vorrang vor der Modernisierung. Die Bevölkerung wächst doppelt so schnell wie im 19. Jahrhundert, die Arbeiterschaft sogar noch schneller. Die Kapitalbildung unter den Land- und Fabrikarbeitern verlangsamt sich aufgrund wachsender Konsumenten — auch wenn ihr Konsum kaum ins Gewicht fällt — und aufgrund der neuen nicht sparenden hohen Konsumgewohnheiten der wohlhabenden Elite, deren Verhaltensweise heute „westlich“ ist, während ihre Gesellschaften es nicht sind. Eine unzureichend modernisierte Landwirtschaft kann ihre eigenen wachsenden Millionen nicht ernähren, so daß die Arbeiter in die Städte ziehen, noch bevor von dort aufgrund sich vermehrender industrieller Arbeitsplätze eine Anziehungskraft ausgeht. Die heutige Technologie beruht auf fortgeschrittenen Modellen. Sie erfordert mehr Kapital, das den Entwicklungsländern fehlt, und weniger Arbeitskräfte, die wie eine Springflut ansteigen. Die *Arbeitslosigkeit* in der Dritten Welt wächst unerbittlich, da die Armen ihr Elend vom Land an die Peripherie der Städte verlagern. Wie *D. Morse*, der frühere Präsident der Weltarbeitsorganisation (ILO) kürzlich erklärte, liegt die Standardrate für die gegenwärtige Arbeitslosigkeit bei 20% bis 25%. Unter den jungen Arbeitskräften ist sie möglicherweise noch höher. Eine ausführlichere und faktenreichere Darstellung dieses Prozesses, wie er sich in Lateinamerika abspielt, kann man im Bericht „Change and Development“ nachlesen, den *R. Prebisch*, der frühere Generalsekretär der Konferenz für Handel und Entwicklung der Vereinten Nationen, kürzlich ausgearbeitet hat.

Es gibt keine äußeren *Sicherheitsfaktoren*. Das besitzlose Land auf der Welt ist bereits in Besitz genommen, die Grenzen sind geschlossen. Die politische Entkolonialisierung hat das erdrückende Übergewicht von Wohlstand und Macht der Reichen noch nicht verändert. Abgesehen von der Arbeitermigration in Europa, fließen die *Massenmigrationen* heute nicht über Grenzen und Ozeane zu neuen Möglichkeiten, sondern im Landesinnern vom Land zur Stadt, und verlagern das Elend nur vom Land in die Stadt. Die Zahlen sind immer noch im Steigen begriffen. Unsere Welt wird bei einem solchen Massenelend, das sich an ihrer Basis anhäuft, nur noch mehr in Schwierigkeiten geraten.

Damit kommen wir zum zweiten Grund für unsere Überzeugung, daß Wirtschaftswachstum eine zwar unerlässliche, aber nicht ausreichende Ursache ganzheitlicher menschlicher Entfaltung ist. Dieser Grund besteht darin, daß ein ungehindertes Wirken der *Marktmechanismus* zwischen „Partnern“ von höchst ungleicher Stärke so etwas wie eine richtige Verteilung der Produktionsgüter nicht gewährleistet. In der modernen Wirtschaft, die Fachkenntnisse, Tatkraft, Kapazität und Investitionen prämiert, ist es der Intelligente, der Zähe, der Tatkräftige und der Reiche, der im allgemeinen Gewinne erzielt, wenn nicht energische politische und soziale Maßnahmen die Modernisierung begleiten, um ein größeres Maß an Gerechtigkeit und Mitbestimmung zu gewährleisten.

Dies ist die klare Lehre, die uns das 19. Jahrhundert erteilt hat. Obwohl die Industrienationen die ungeheuren Reichtümer neuer Kontinente wirtschaftlich nutzten und einen ganzen Planeten

kolonialisierten, wurden sie von Krisen geschüttelt. Soziale Unzufriedenheit und Klassenkampf herrschten, bis man Steuersysteme, die Landreform, die Wohlfahrtspolitik sowie das allgemeine Wahlrecht einführte, die notwendig waren, um die Masse der Bevölkerung von ihrer totalen Abhängigkeit von den herrschenden Klassen zu befreien und ihnen ein Gefühl der Mitbestimmung in der Gesellschaft und einen Anteil am Wohlstand zu geben, den sie in tagtäglicher Arbeit hervorbrachten. Ja selbst heute noch ist es so, daß die Armen, die Ungelernten, die ethnischen Minderheiten zumeist benachteiligt sind und die Verwahrlosung und das Elend der Slums und Ausbeutungsbetriebe des 19. Jahrhunderts durchmachen, wenn man sich in den entwickelten Gesellschaften weiter übermäßig auf die wohlthuenden Wirkungen einer unkontrollierten Marktwirtschaft verläßt und als Folge soziales Handeln hinauszögert.

#### *Das Ungleichgewicht wird größer*

Auf diesen Tatsachen beruht die wachsende Enttäuschung der Völkergemeinschaft über die rein ökonomische Entwicklung. Auf der nationalen Ebene zeigt sich dies immer klarer darin, daß Gesellschaften, in denen kein oder nur unbedeutendes politisches wie soziales Handeln das Los der Volksmassen verbessert und sie nicht in einem solchen Maße frei macht, daß sie an ihrer Selbstverwirklichung voll und ganz mitwirken, kein noch so großes wirtschaftliches Wachstum zu einer befriedigenden Entwicklung führen wird. Im Gegenteil, es kommt lediglich dazu, daß die Reichtümer weniger sich häufen und ihr Konsum ansteigt, während die Randexistenzen an der gesellschaftlichen Basis ständig zunehmen, für die selbst die elementarsten menschlichen Bedürfnisse und Ansprüche — Arbeitsplätze, Wohnungen, Schulen, Nahrung und Gesundheit — fast völlig fehlen werden.

Ein fast identischer Prozeß läßt sich zugleich auf Weltebene beobachten. Unsere Technologie, Wissenschaft und Kommunikation drängen uns zu einer *ständig wachsenden Interdependenz*. Eine wirkliche Weltgesellschaft ist, wie Papst Paul VI. unermüdlich betont, der große Imperativ unserer Zeit. In unserer gegenwärtigen Weltwirtschaft konzentrieren sich jedoch, wie „Populorum progressio“ des öfteren unterstreicht, *alle* Machtpositionen, aller Wohlstand, der gesamte entscheidende Forschungsapparat in der Hand einer kleinen Elite von bereits entwickelten Nationen. Gerade diese *ungeheure Konzentration von Wohlstand*, deren sich die Industrienationen zumeist gar nicht so recht bewußt sind, ist es aber, weshalb die Entwicklungsländer bisweilen so erbittert und verärgert sind, wenn ihnen Hilfe in fast gönnerhafter und paternalistischer Weise angeboten wird und man von ihnen Dankbarkeit für etwas verlangt, das sie nicht als Freigebigkeit, sondern als ein Mindestmaß an Gerechtigkeit ansehen.

Um jedoch zwischen den wohlhabenden Nationen und den Entwicklungsländern zu vermitteln, bedarf die Völkergemeinschaft effektivere Mittel politischer Verantwortung oder größere Bereitschaft zum sozialen Handeln. Die Vereinten Nationen verfügen jedoch immer noch nicht über die nötigen Mittel und Hilfen, um jene Art von politischer Mitsprache und Verpflichtung durchzusetzen, die für eine wirklich weltweite Kooperation erforderlich sind. Hilfsmaßnahmen, an denen sich einige der reichsten Nationen zunehmend weniger beteiligen, sind — auf Weltebene gesehen — nicht einmal der Anfang einer Umverteilung der Steuerlasten oder eines gesunden Wohlfahrtssystems. In einer Welt von so ungleicher Machtverteilung ist Gerechtigkeit, Befreiung oder Kooperation so lange unvorstellbar, als die Nationen sich allein in ihrer Habgier und Furcht einig sind und 200 Billionen Dollar für ihre sogenannte Sicherheit ausgeben, während sie dreißigmal weniger aufwenden, um die wesentlichen Ursachen der Unsicherheit zu beseitigen. Wenn die siebziger Jahre die sich verbreiternde Kluft zwischen Reich und Arm in den nationalen Gesellschaften wie auf Weltebene nicht beseitigen können, so läßt sich kaum annehmen, daß die Menschheit das Ende dieses unruhigen Jahrhunderts in Frieden erreichen wird.

#### *Abschied vom homo oeconomicus?*

Der Charakter unserer Krise diktiert uns auch die *Maßnahmen*, die wir herausfinden und verwirklichen müssen, um sie zu überwinden. Über sie besteht jedoch noch keine völlige Einmütigkeit. Tatsächlich müssen viele noch sorgfältiger untersucht und genau umschrieben werden. Dennoch kann man schon *eine Bewegung in Richtung eines neuen Konsenses* feststellen, in dem die ehemalige Vorstellung von Wirtschaftswachstum durch den Gedanken der sozialen Gerechtigkeit und der politischen Mitbestimmung ergänzt wird. Die Internationale Entwicklungsstrategie stellt den Anfang eines solchen Konsenses dar. Kurz gesagt, der homo oeconomicus macht langsam einem umfassenderen Menschenbild Platz, wonach der Mensch als verantwortlich und sittlich Handelnder, als schöpferisch in seinem Wirken, als frei in seinen letzten Entscheidungen gesehen wird, der mit seinen Mitmenschen durch die sozialen Bande der Achtung und Freundschaft verbunden ist und am Aufbau einer gerechten und befriedeten Welt in echter Partnerschaft mitarbeitet.

Auf nationaler Ebene wächst das Bewußtsein dafür, daß weder innere Strukturreformen noch äußere Wirtschaftshilfe wirksam sein werden, wenn nicht:

1. das gesamte Volk zur aktiven *Mitwirkung* an der Verbesserung seiner Situation wie an der Freisetzung seiner Energien und Fähigkeiten herangezogen wird;
  2. die Strukturen, die diese Mitwirkung und Selbstverwirklichung verhindern, umgewandelt werden. Zu diesen Strukturen gehören: feudaler Grundbesitz, steuerfreie, konsumintensive wohlhabende Klassen, eine Industrie ohne gesicherte Löhne, ohne Möglichkeiten zum Aufstieg und zu breitgestreuter Gewinnbeteiligung oder Mitinhaberschaft, eine auf die Elite beschränkte Erziehung und die Hinnahme des Analphabetentums der breiten Massen, Mangel an Institutionen der Kooperation, an Selbsthilfeorganisationen für Arbeiter und Bauern, an Genossenschaften, Gewerkschaften, Sparkassen und Bausparkassen, politische Systeme, die für persönliche Freiheit, Regionalisierung und schöpferische Experimente keinen Raum geben;
  3. eine *aktive Sozialpolitik* in einem breit angelegten Sozialsektor sich direkt mit den übelsten Ursachen des Elends der Randexistenzen befaßt, die 25% ausmachen und im Entwicklungsprozeß zumeist benachteiligt werden. Direktes politisches Handeln ist erforderlich für eine Vollbeschäftigungspolitik, ein Wohnungsbauprogramm, Städteerneuerung und eine Energiepolitik, um im Gefolge der Grünen Revolution Arbeitsplätze auf dem Land, Genossenschaften und Grundbesitz so breit wie möglich zu streuen;
  4. die *Bevölkerungspolitik* den ortsbundenen Bedürfnissen, Traditionen und Werten umfassend angepaßt werden. Diese Politik wird variabel sein entsprechend dem faktischen Druck, der von einer wachsenden Bevölkerungszahl und der Wachstumsgeschwindigkeit auf den Familienwohlstand ausgeübt wird. Einige Prinzipien sind jedoch universal, nämlich, daß die Regierungspolitik den Wohlstand und die Harmonie der Familien zu fördern hat, abtreibende oder künstliche empfängnisverhütende Mittel ausgeschlossen werden und das gottgegebene Recht der Eltern, die Kinderzahl in eigener Verantwortung selbst zu bestimmen, voll respektiert wird.
- Auf internationaler Ebene wird zusätzlich zu den Zielen der Wirtschaftshilfe in den sechziger Jahren, nämlich flüssigen Handel und Erleichterung der Schuldentilgung, eine Reihe weiterer Maßnahmen immer mehr anerkannt;
1. Alle Hilfe sollte mit den bereits angedeuteten inneren Strukturreformen der Entwicklungsländer koordiniert werden;
  2. Die internationalen Institutionen, in denen die Entwicklungsländer voll vertreten sind, sollten den Kapitalhilfefluß koordinieren und einen größeren Anteil davon verteilen;
  3. Wie Papst Paul VI. in „Populorum progressio“ vorschlägt, sollte die Abzweigung eines größeren Kapitalflusses für Entwicklungszwecke durch eine stufenweise Einschränkung der unerträglichen und inflationsfordernden Rüstungsausgaben erreicht werden;
  4. Hilfsleistungen sollten „institutionalisiert“ und als Anfang

eines weltweiten Besteuerungssystems anerkannt werden, und zwar in der Weise, daß sie ihren Charakter als Ausdruck der distributiven Gerechtigkeit und nicht von Edelmut bewahren. Sie sollten als integratives Element einer kommenden Weltgesellschaft gesehen werden;

5. Die Entwicklungsnationen sollten durch *regionale Zusammenschlüsse* und durch gemeinsames Handeln auf dem Weltmarkt den Handel und die Investitionen untereinander fördern und auf diese Weise das weltwirtschaftliche Ungleichgewicht zwischen Nord und Süd vermindern;

6. Die Nutzung und Bewirtschaftung der Reichtümer der Erde sollte grundlegend überprüft werden, so daß die immer größere vernunftwidrige Verschwendung, Vergeudung und Umweltgefährdung der „konsumintensiven Gesellschaften“ nicht die Entwicklungsaussichten der armen Nationen und die letzten Überlebenschancen der Menschheit gefährden.

#### *Hoffnung auf Zusammenarbeit*

An diesen Anstrengungen wollen wir mit ganzem Nachdruck und aufrichtig teilnehmen und sie weiter vorantreiben. Die katholische Kirche hofft, auf diesem Gebiet mit ihren christlichen Brüdern in ökumenischen Entwicklungsprogrammen eng zusammenzuarbeiten, ja mit allen Menschen, ob sie nun einer Religion angehören oder nicht, wenn sie nur um die Zukunft unserer gequälten Menschheit besorgt sind. Es ist unsere Hoffnung, daß einige unserer christlichen Einsichten den großen Entwicklungsbemühungen dienlich sein können. Und mehr noch hoffen wir, daß die Tatkraft und das Engagement der Christen im Dienst an der Entwicklung mobilisiert werden können.

Man kann schließlich unsere Erde als Arena ansehen, in der der Tüchtigste aufgrund seiner Kraft und seines Scharfsinnes überlebt. Man kann jede Hilfe an die Schwachen und Hilflosen als ein ungeschlächtes Eingreifen in einen Evolutionsprozeß verurteilen und die Fähigkeit der Eroberer zur Eroberung einfach aus ihren Eroberungen erklären. Es mag daher in dieser nachkolonialen Epoche sich vertiefender ungeheurer Ungleichheiten für die Geisteshaltung eines weltweiten Entwicklungsbemühens

nützlich sein, wenn die Christen dem gigantischen Mißverhältnis zwischen Reichtum und Armut, zwischen Schwachen und Starken eine Sicht menschlicher Verantwortung und brüderlicher Liebe entgegensetzen. Schließlich ist es eine Grundaussage der Schrift, daß wir der Hüter unseres Bruders sind und daß „das Blut Abels“ nach Vergeltung zum Himmel schreien und uns mit dem Kainmal zeichnen wird, wenn wir die Geringsten unserer Mitmenschen dem Elend, dem Hunger und einem frühen Tod überantworten. Wir wissen auch, wie groß die Versuchungen von Reichtum und Macht sind. Wir wissen, wieviel vom großen Überfluß eines unbekümmert hingenommenen Reichtums der Welt unter den Völkern, die Erben der christlichen Kultur sind, aufgehäuft wird. Doch kann man sie sicher noch an Gottes furchtbares Wort an jene erinnern, die selbstsüchtig ihre Scheuern mit der ungeteilten Ernte füllten: „Du Narr, noch heute Nacht wird deine Seele von dir gefordert werden.“

Es erfordert vor allem seelische Kraft und große innere Stärke, die *Ungerechtigkeiten von Jahrhunderten wieder rückgängig zu machen* und sich über das Wohlgefühl der Bequemlichkeit und des Erfolges hinwegzusetzen. Ebenso erfordert es aber auch beispiellose Hochherzigkeit, frühere Beleidigungen und gegenwärtige Unterdrückungen zu verzeihen und sich zusammenzutun in der gemeinsamen Arbeit am Aufbau einer Welt, in der alle Menschen zu Hause sein können. Wir behaupten nicht, daß die Christen diese Energie und diese Großmut haben. Wir sagen lediglich, wenn sie sie hätten, könnten sie Überzeugungskraft, Engagement und Stehvermögen für ihren Teil an unserer weltweiten Aufgabe einbringen. Wir werden versuchen, diese Tatkraft mit allen Mitteln zu wecken und sie der menschlichen Gemeinschaft dienstbar zu machen. Denn wir arbeiten nicht ohne Hoffnung. Wir glauben nicht, daß Gott an seinen Kindern verzweifelt ist. Wir glauben im Gegenteil, daß wir „arbeiten können, solange es Tag ist“, und daß wir zusammen eine Welt aufbauen können, die der Sicht und den Absichten Gottes mit der Menschheit besser entspricht. Und wir glauben, daß der allmächtige Vater der Menschheitsfamilie uns alle Hilfe, die wir brauchen und suchen, geben wird.

## Sonderberichterstattung Synode (III)

### *Auf der Suche nach einem synodalen Arbeitsplan*

*Obwohl die Aktivität der verschiedenen synodalen Gremien seit der konstituierenden Sitzung (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 92 ff.) in der ganzen Breite anzulaufen beginnt, ist sie gegenwärtig am schwierigsten zu dokumentieren. Dennoch werden bereits in den nächsten Monaten wichtige Vorentscheidungen über Zielsetzung und Methodik der gesamten Synodenarbeit fallen. Die ersten Überlegungen der Kommissionen über die Stoffeinteilung und die Ausarbeitung von Entwürfen bestimmen bereits (wenigstens methodisch) zu einem guten Teil das Endergebnis. Diese Tatsache rückt die Frage nach dem Arbeitsprogramm und nach möglichen Modellen seiner Verwirklichung in den Vordergrund. Von der sach- und zeitgerechten Themenauswahl und von der Art ihrer Behandlung hängt auch weitgehend ihre Realisierung ab. Über die möglichen Wege dahin informiert der folgende Beitrag, in dem versucht wird, die verschiedenen Diskusionelemente und Vorschläge über das thematische Procedere in ein offenes Ganzes einzubringen.*

Der von vielen gelobte gute Start der bundesdeutschen Synode auf der konstituierenden Sitzung in Würzburg

war der reibungslosen Abwicklung der Wahlvorgänge und Geschäftsordnungsfragen zu verdanken. Thematisch hatte sich das Gremium nur wenig profiliert. Von der Art, wie die Synode in den Kommissionen und im Plenum ihre Thematik in den Griff bekommt, hängt aber nicht nur ihr erster Arbeitsnachweis, sondern zu einem guten Teil ihr künftiges Ergebnis ab. Resümiert man die drei Akte, die in Würzburg mit der Fixierung und Aufschlüsselung der Thematik zu tun hatten, so kommt man damit in der Kenntnis der Gegenstände und Absichten der Synode nicht sehr weit. Es waren im wesentlichen drei: der Einführungsvortrag von Prof. K. Hemmerle, der nach Meinung mancher gar nicht stattfinden sollte, der dann aber doch als erste Perspektivensetzung dankbar angenommen wurde; die anschließende kurze Aussprache im Plenum am 3. Januar nachmittags; die konstituierenden Sitzungen der Kommissionen am Nachmittag des nächsten Tages, auf denen vom Sekretariat bestellte Referenten erste Einführungen in die voraussichtliche Kommissionsarbeit gaben.

Hemmerles Referat versuchte die *Tragweite des Themen-vorschlags* verständlich zu machen. Er erläuterte, warum